

FRANZ ANATOL WYSS, Zeichnungen

VERNISSAGEREDE 29.02.2004
CORNELIA DIETSCHI, ORT

Liebe Vernissagegäste

Franz Anatol Wyss ist als Künstler ein auktorialer Erzähler. Er wählt als Erzähler mit dem Zeichenstift meistens weit übergreifende Perspektiven, die Aufsichten in immense Räume hinein ermöglichen. Am deutlichsten ablesbar bei den anfangs der 90er Jahre entstandenen Zeichnungen, speziell bei den 1992 in Berlin entstandenen Bleistift-Farbstiftzeichnungen. Gleich einem schwebenden Auge ertastet sich der Zeichenstift mit traumwandlerischer Sicherheit Räume und Fluchten, Anhöhen und Abgründe.

Der auktoriale Erzähler existiert nicht realiter. Er ist mit der Person des Autors nicht identisch. Der auktoriale Erzähler ist ein vom Autor geschaffener fiktiver Erzähler, der über Innen- und Aussenwelten der Personen in der von ihm geschaffenen fiktiven Welt spricht. Seine Funktion ist die Subjektivierung der objektiven Erzählform.

Franz Anatol Wyss existiert als Mensch sehr wohl und sehr gegenwärtig. Trotzdem behaupte ich, Franz Anatol Wyss ist als Künstler ein auktorialer Erzähler. Wie kann das sein? Versuchen wir die gezeichneten Bildergeschichten zu lesen, stellen wir fest, dass es eine Welt voller Zeichen und Symbole ist. Persönliche und allgemeingültige Chiffren wechseln sich ab. Reale Räume und Gebäude treten neben reine Vorstellungsräume des Erzählers. Gleich verhält es sich mit den dargestellten Landschaften, sie existieren nur zum Teil, andernteils erschafft sie die Fantasie. Persönliches Erleben verbindet sich mit aktuellem Zeitgeschehen. Ab und zu mischt sich in das Erzählen auch der eigentliche Autor ein, unverkennbar am schwarzen Hut oder der charakteristischen Kopfform.

Der Zeichenstift wirkt wie verselbständigt und erschafft sich während dem Zeichnen eine eigene Welt. Diese setzt sich zusammen aus Innenwelt und Aussenwelt, Realem und Surrealem, Erlebtem und Fiktivem, Passierendem und Geschehenem.

Franz Anatol Wyss ist ein auktorialer Erzähler insofern, dass er nicht nur aus einer rein persönlichen Sicht erzählt, sondern dass er kollektives Bildgut (Arche Noah, Lebensrad, die blaue Blume) mit politischem Zeitgeschehen, das uns alle in irgend einer Weise betrifft, (Flüchtlingseiland, Ausgrenzung, Umweltzerstörung) zusammenführt. Aus diesen mindestens drei unterschiedlichen Ebenen resultiert die schier unermessliche Perspektive der Erzählung. Obwohl der Erzählstoff grosse Disparatheit aufweist und in der bildlichen Umsetzung abrupte Brüche und Verschiebungen bewältigen muss, fügt sich doch alles in ein Ganzes ein. Eine Harmonie, die über allem zu stehen scheint, weiss den Dingen einen Platz im grossen Ordnungssystem zuzuweisen. Oder liesse sich da von einem Prinzip Hoffnung sprechen? Diese Vielschichtigkeit trägt dazu bei, dass eine schnelle Bestimmung des Standortes unmöglich ist. Wo befinden wir uns, diese Frage stellt sich beim Betrachten der Zeichnungen immer wieder.

Franz Anatol Wyss hat mir erzählt, dass er vor dem weissen Papier sitzend, zwar eine gewisse Vorstellung habe, was er umsetzen wolle, dass er ungefähr wisse, welche Akteure er zur szenischen Umsetzung ins Spiel bringen werde, dass ihm der Ausgang des Stückes und die genauen Konturen aber noch nicht bewusst seien. Sodann beginnt er mit dem Zeichnen und es gelingt ihm jeweils, seinen Bewusstseinsstrom anzuzapfen und direkt ab einem bildnerisch unterbewussten Urquell zu schöpfen. Sein Bewusstseinsstrom wird aus einem immensen Bilderreservoir gespiesen, das er sich während Jahren und Jahrzehnten angeeignet hat. Angereichert ist der Strom von Gesehenem und Erlebtem während seiner vielen Arbeits- und Studienaufenthalten in Paris, Rom und Berlin und von Bildern seiner nächsten Umgebung in Fülenbach und Murgenthal. Angereichert ist er aber auch von den Eindrücken eines hellwachen Zeitgenossen, der mit kritischer Distanz das Geschehen registriert und kommentiert. Aussergewöhnlich ist er als Bilderverwerter, der sich nicht oberflächlich über Wahrgenommenes hinwegsetzt, sondern der sich mit Ausdauer und Hartnäckigkeit darauf einlässt und sich in akribischer Arbeit mit dem Farbstift Rechenschaft und Klarheit darüber verschafft.



„Immer wenn mich etwas sehr beschäftigt, muss ich zeichnen“, diese Worte des Künstlers treffen nicht nur auf die berühmten Zeichnungen „Berliner Spuren“ zu, sondern stehen als Leitmotiv über seinem gesamten Schaffen. Wenn ihn etwas sehr beschäftigt, muss er mit dem Zeichenstift dranbleiben bis es fertig ist. Sein Arbeitstempo und seine Arbeitswut können sich bis zur Atemlosigkeit steigern. Diese Intensität und Dichte übersetzt sich dem Betrachter in eindrücklicher Direktheit. Bild um Bild überschlägt sich, taucht auf und macht bereits einem nächsten Platz. Die neuen Bilderfolgen weisen insofern auch Elemente filmischer Schnitttechnik auf.

Franz Anatol Wyss – und dies ist eine Binsenwahrheit – ist ein begnadeter, konsequenter Zeichner. Beharrlich verfolgt er seinen künstlerischen Weg vom zeichnerischen Ansatz her. Trotz aller Stringenz, lassen sich Veränderungen ausmachen. Am augenfälligsten die intensivere Farbigkeit der letzten Jahre. Noch nie waren die Farben so leuchtend und satt, der Strich so dicht gesetzt, die Komposition so kontrastreich und spannungsgeladen. Desweiteren – und dies stellte Gabriele Bono bereits vor rund zehn Jahren fest, ist nach dem Zyklus „Berliner Spuren“ eine stärkere Emotionalität im Werk spürbar. Wichtig scheint mir nun aber auch festzustellen, dass zudem eine leichte Perspektivenverschiebung stattgefunden hat. Zum Vergleich muss die Betrachtung bei den eingangs erwähnten Zeichnungen anfangs der 90er Jahre einsetzen. Wanderte unser Auge da noch schwebend und aus sicherer Distanz über weite, wüste Stadtlandschaften, bauen sich die Bildkulissen nun in einer frontaleren Ansicht auf. Filmartig und fragmentarisch erscheinen die Bildersequenzen in länglichen Streifen im Querformat. Der Bildraum wird nicht nur in die Tiefe, sondern auch in die Breite gestaffelt. Bewegte Bildsequenzen ereignen sich mit narrativen und visuellen Brüchen in fortlaufenden, rhythmischen Abschnitten. Fließend ist der Wechsel der verschiedenen Bildebenen. Das Licht in der Landschaft ist bisweilen so leuchtend, dass es sich um einen reinen Vorstellungsraum handeln muss, um eine surreale Landschaftsbühne. Dann wieder zitiert Franz Anatol Wyss seine über Jahre hinweg entwickelte persönliche Symbolsprache und erzählt ein weiteres Stück aus einer unendlichen Geschichte. Alles dreht sich dem Lebensrad gleich um Werden und Vergehen, um Sonnen- und Schattenseiten, um Mensch und Mensch, um Mensch und Natur, um Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Eindrucksvolle Architekturen drängen sich wie kulissenartige Versatzstücke ins Geschehen und bilden einen Gegenpart zu den menschlichen Protagonisten. Die Geschichten erzählen den Kreislauf des Lebens, der sich stets wiederholend vollendet.

Was Franz Anatol Wyss da mit sicherem Zeichenstift entwirft sind recht eigentlich Bühnenstücke. Die Geschichten ereignen sich auf einer unfassbaren Zeitachse zwischen Vergangenheit und Zukunft. Er zeichnet alles aus der Erinnerung und wird sich so zum ersten Zuhörer seiner Erzählungen.

Was mich an den Zeichnungen von Franz Anatol Wyss immer ganz speziell interessieren wird sind die Fragen, aus welcher Perspektive erzählt er uns die Geschichte, wo ist mein Standpunkt als Betrachter und welche Rolle spiele ich als Mensch in dieser riesigen Apparatur der Zivilisation.